

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

Vom Guerillero zum Friedensaktivist?

DIE GESCHICHTE DES 44-JÄHRIGEN SABAS DUQUE, EINES EHEMALIGEN GUERILLA-KÄMPFERS, DER NACH 7 JAHREN IN DER FARC, HEUTE IN DER VERSÖHNUNGSARBEIT AKTIV IST

Eine erfolgreiche Friedensschaffung wird in Kolumbien eng mit einem Prozess der Entwaffnung, Demobilisierung und Wiedereingliederung verbunden sein. Seit die Regierung Uribe im Jahr 2003 das Büro des Hohen Beraters für die Wiedereingliederung (Agencia Colombiana para la Reintegración, ACR) gegründet hat, haben über 46.000 Männer und Frauen die Waffen niedergelegt, um sich wieder in ein ziviles Leben einzugliedern. Nach Angaben der ACR lebt die Mehrheit von ihnen nach einem solchen Prozess auch weiterhin in der Legalität.

Einer dieser Kolumbianer ist der 44-jährige Sabas Duque. Im Gespräch erzählt Sabas, dass sein Eintritt in die Guerillagruppe FARC in seinem Geburtsort etwas ganz Normales war, wie die Jahre in der Guerillaorganisation verliefen und wie er es letztendlich geschafft hat, sich aus den kriegerischen Auseinandersetzungen zurückzuziehen und heutzutage einen Aufruf zu Frieden und Versöhnung zu verbreiten.*

DER JUNGE MANN, DER AUTORITÄT BESITZEN WOLLTE: "MIT EINEM GEWEHR IN DER HAND FÜHLTEN WIR UNS MÄCHTIG."

Hubert Gehring (HG): Zunächst einmal möchten wir uns für die Gelegenheit bedanken, mit Ihnen Ihre Lebenserfahrungen tei-

len zu dürfen und Meinungen über den aktuellen Friedensprozess austauschen zu können.

Sabas Duque (SD): Und ich möchte mich ganz herzlich für die Einladung bedanken. Ich denke, dass es sehr wichtig ist, diese Prozesse für die Allgemeinheit sichtbar zu machen.

HG: Können Sie uns zunächst etwas über Ihre Person erzählen?

SD: Ich bin 44 Jahre alt und wurde an der Küste im Norden Kolumbiens im Departamento César geboren. Ich komme aus einer kinderreichen Bauernfamilie und hatte 21 Geschwister –alle von derselben Mutter und demselben Vater.

Unser Vater war sehr autoritär und radikal in seinen Entscheidungen, während unsere Mutter sehr verständnisvoll und liebevoll war. Wir haben unseren Vater nicht respektiert, wir hatten nur Angst vor ihm.

Seit ich etwa 10 oder 12 Jahre alt war, gab es keine andere militärische Präsenz in der Region als die Guerilla der FARC. Sie waren die Autorität und setzten die Justizmodelle der Revolution durch.

Als ich in der 5. Klasse war, sagte mein Vater zu mir: "Mehr brauchst Du nicht, Du kannst lesen und schreiben, addieren und multiplizieren. Du brauchst nicht mehr." Das bedeutete, dass ich von zu Hause weggehen und arbeiten musste, weil ich dort nichts mehr zu suchen hatte.

* Das Gespräch wurde im September 2013 geführt.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

Margarita Cuervo (MC): Und wann sind Sie in die FARC eingetreten?

SD: In diesem Umfeld musste man schon sehr früh selbständig werden, das heißt, wenn man noch ein Kind war und am liebsten noch mit dem Ball oder seinen Autos gespielt hätte, aber man musste gezwungenermaßen zum Mann werden.

Da war man natürlich leichte Beute für die bewaffneten illegalen Gruppen, in diesem Fall die FARC, und man wurde schnell darin verwickelt. Ich war ungefähr 16 Jahre alt als ich Mitglied der Land-Miliz der FARC wurde.

Die Land-Milizen sind eine Gruppe von bewaffneten Zivilisten, denen die Kontrolle über ein bestimmtes Gebiet übertragen wird, wo sie die Autorität ausüben. Ich war zwar noch sehr jung, aber ich war bewaffnet. Ich hatte die Macht, Entscheidungen zu treffen, das ist gefährlich und man handelt unbesonnen und ungerecht.

So vergingen etwa drei Jahre und man konnte danach als Miliz-Mitglied noch zurücktreten, das heißt es war freiwillig, keine Pflicht.

HG: War es für Sie normal in die FARC einzutreten? Wie trafen Sie diese Entscheidung?

SD: Es war normal. Als die Guerilla in unser Dorf kam, in unser Haus, gaben sie einem ein Gewehr, damit man es in die Hand nahm und sich mächtig fühlte. Und wenn man mit so einem Gewehr auf eine Party ging, dann schauten einem die Mädchen nach und dann fühlt man sich wichtig.

Eines Tages luden sie uns alle zu einer Versammlung ein, wir waren eine Gruppe von ca. 15 Jungen, alle etwa gleich alt. Und sie sagten: "Ab heute gehört Ihr zu den Milizen der FARC". Und sie gaben jedem von uns ein Gewehr. Und wir waren glücklich, weil sie uns die Gelegenheit gaben mitzumachen.

Daher war es ganz normal dort einzutreten. Es gab gar keine andere Möglichkeit.

EIN ATTENTAT HAT SABAS DUQUE FAST DAS LEBEN GEKOSTET

SD: Danach bin ich dann wieder ausgetreten, habe geheiratet, eine Familie gegründet und bin nach Barranquilla gezogen.

HG: Wie alt waren Sie da?

SD: Ich war fast 20 Jahre alt. Ich ging nach Barranquilla, fing an zu arbeiten und mein Arbeitgeber hat mir geholfen, mein eigenes Geschäft zu gründen. Da erschien einer meiner Brüder, der einer anderen Front der FARC beigetreten war als der, wo ich vorher gewesen bin.

Er kam in Begleitung einer Person, die die Finanzen dieser Front der FARC verwaltete. Sie sagten, dass sie eine Kontaktperson in Barranquilla suchten, die mit Waffenhändlern verhandeln sollte, da sie Munition für die Guerillagruppe brauchten. Und da ich die Stadt gut kenne, wäre es ideal wenn ich ihnen helfen könnte.

Mir erschien das eine leichte Aufgabe. Außerdem gaben sie mir viel Geld dafür, sehr viel Geld, und man hatte alle 8 oder 14 Tage ein neues Auto. So fing ich an, mit ihnen zu arbeiten und Lieferanten zu suchen. Eines Tages luden sie mich in die Sierra Nevada von Santa Marta ein und stellten mich ihrem Kommandanten vor.

Zu dieser Zeit brachten sie einen Kameraden meines Bruders um, der der Logistikerchef war und das alles koordinierte. Mein Bruder wurde nach San Vicente del Caguán versetzt. Damals hatten gerade die Friedensverhandlungen mit der FARC in dieser Zone begonnen.

Mir übertrugen sie die Aufgaben dieses Kameraden meines Bruders. Sie sagten: "Du wirst das jetzt alles übernehmen." Und ich sagte wieder ja.

HG: Obwohl Sie Ihre Arbeit und ihre Familie in Barranquilla hatten?

SD: Ja. Ich habe mein Geschäft aufgegeben, habe meine Familie verlassen und mich wieder auf diese Sache eingelassen. Aber

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

diese Arbeit wurde vor allem in der Stadt gemacht. Wir haben uns in der ganzen Küstenzone bewegt, weil der Karibik-Block aus fünf Fronten bestand. Meine Aufgabe war es, diese fünf Fronten mit Waffen und Munition zu versorgen. Das war eine gigantische Aufgabe.

HG: Und warum haben Sie das gemacht? Hat es Ihnen nichts ausgemacht, Ihre Familie und Ihre Arbeit zu verlassen?

SD: Nein, das war mir egal. Ich war begeistert von der Idee der Revolution, vom Kampf des Volkes und für das Volk. Ich dachte, das sei eine gerechte Sache, was ich da machte. So haben die mir das verkauft als ich jung war, und ich habe daran geglaubt, das gefiel mir.

So fing ich also an zu arbeiten und mich so weit darin zu verwickeln, bis es kein Zurück mehr gab. Ich war eine Vertrauensperson, mir wurden sehr, sehr geheime Dinge anvertraut. Bis sie mir sagten: „Du gehörst nun zur FARC, hier kannst Du nicht mehr weggehen“.

Trotzdem habe ich mich weiter frei in der Stadt bewegt. Ich konnte aufs Land gehen und in die Stadt und so hatte ich auch Zeit für meine Familie und konnte ihnen finanziell helfen. Bis ich im Jahr 2001 verhaftet wurde. Ich wurde mit einer Waffenlieferung in Barranquilla erwischt und verhaftet. Ich wurde gefoltert...

HG: Wer hat Sie gefoltert?

SD: Das Militär. Während ich gefangen war, habe ich dann einen Richter bestochen. Ich habe ihm Geld gegeben, ca. 10 TSD Euro, damit er mich frei lässt. Nach einem Jahr haben sie mich dann frei gelassen. Ich kam aus dem Gefängnis und habe weiter im Waffenhandel gearbeitet. Ich habe meiner Familie versprochen, dass ich mich aus dem Geschäft zurückziehe, aber der Druck der FARC war zu stark. Sie sagten mir: „Wir brauchen Dich, weil niemand sonst Deine Aufgabe übernehmen kann“.

So bin ich von Barranquilla nach Riohacha gezogen, der Hauptstadt des Departements

La Guajira, weil es in Barranquilla zu gefährlich geworden war. Da operierten schon die Paramilitärs und haben eine Menge Leute umgebracht. Daher ging ich nach La Guajira, um mich ein paar Monate lang zu verstecken.

HG: Waren Sie dort alleine oder mit Ihrer Familie?

SD: Dieses mal habe ich meine Familie mitgenommen. Dort habe ich dann ein Geschäft aufgemacht. Ich wollte wieder neu anfangen. Als ich dort in meinem Geschäft war, kamen ein paar bewaffnete Typen und haben auf mich geschossen. Die dachten, ich wäre tot, aber zum Glück habe ich überlebt. Aber ich konnte von da an nie wieder laufen.

Die FARC hat mir geholfen während meiner Genesung im Krankenhaus. Aber als ich dann im Rollstuhl saß, war ich nicht mehr von Nutzen für sie. Ich war nicht mehr die Person, die sie brauchten.

Nach und nach haben sie mich verlassen, bis ich praktisch alleine war, ohne alles; da habe ich vom Wiedereingliederungsprogramm gehört. Ein Kamerad aus dieser Front, der die Waffen niedergelegt hatte, hat meine Telefonnummer rausbekommen. Er rief mich an und erzählte mir von dem Programm zur Demobilisierung. Das hat mich dazu bewegt, die Entscheidung zu treffen, 2004 den FARC den Rücken zu kehren.



Obwohl Sabas sein eigenes Geschäft und eine Familie hatte, ist er trotzdem zur FARC zurückgekehrt, nachdem er schon einmal Mitglied der Landmiliz dieser Guerillagruppe war.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

HG: Und wie lange waren Sie insgesamt bei der FARC?

SD: Ungefähr 7 Jahre, wenn man die erste und die zweite Etappe zusammenzählt.

HG: Glauben Sie, dass die FARC nicht mehr versucht hat, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen, weil Sie im Rollstuhl sitzen?

SD: Ja, ich denke das war deswegen. Sonst hätten sie mich bestimmt gesucht, aber so eben nicht.

Während ich im Krankenhaus war und kurze Zeit danach, haben sie sich noch für mich interessiert.

Ab und zu haben sie mir auch noch etwas Geld geschickt. Aber nach und nach, sind sie dann verschwunden und ich habe nie wieder von ihnen gehört.

Daher kann ich heute in Ruhe leben. Normalerweise wird man nämlich zu einem militärischen Ziel für sie, wenn man austreten will. Dann ist man ein Verräter an der Revolution. Aber in meinem Fall - im Rollstuhl, mit Haftbefehl und von den Paramilitärs verfolgt – hatte ich ja keine andere Chance.

DAS LEBEN IN DER FARC: "IM URWALD HEISST ES, ENTWEDER DEIN LEBEN ODER DAS DES ANDEREN"

MC: Waren Sie während Ihrer ganzen Zeit in der FARC lediglich eine logistische Verbindung im Bereich Waffen und Munition? Oder hatten Sie auch andere Funktionen?

SD: Ich hatte alle möglichen Funktionen. Als ich in der Sierra war, im Dschungel, da war ich ein ganz normaler Guerillero. Ich machte meine militärische Ausbildung auch im Umgang mit Sprengstoff und allem was ein Guerillero sonst noch braucht. Aber ich hatte den Vorteil, dass ich Talent zum Verhandeln hatte, mich in der Stadt bewegen konnte und gute Kontakte dort hatte; daher wurde ich mehr für logistische Aufgaben eingesetzt.

MC: Haben Sie in all den Jahren nie an Kampfhandlungen teilgenommen?

SD: Natürlich. An Kämpfen und allem was dazu gehört. Weil ich mich immer für zwei oder drei Monate verpflichtet habe, ohne rauszukommen und dann bin ich wieder raus und habe zwei oder drei Monate draußen verbracht und so weiter. Ich bin immer gekommen und gegangen...

HG: Wie würden Sie so einen Kampf beschreiben?

SD: Das kommt darauf an. Es gibt Kampfhandlungen Mann gegen Mann, z.B. in einem Hinterhalt oder einem Überfall. Egal, ob man Militärs überfällt oder ob die Militärs einen angreifen. Aber die Guerilla arbeitet mehr mit Antipersonen-Minen. Die Minen werden auf Wegen oder Strassen verlegt und man wartet bis die Soldaten kommen. Wenn sie dann kommen, werden die Minen oder Bomben gezündet, und dann kommt es zum Gefecht.

HG: Und das Thema Entführungen?

SD: Na klar, es gab auch Entführungen und Straßensperren. Da ging man auf die Landstraße, baute eine Straßensperre auf und entführte die Leute. Es wurden auch Lastwagen mit Versorgungsgütern überfallen, die für die FARC wichtig waren.

HG: Im Ausland wird auch das Thema Drogenhandel stark diskutiert. Wie können Sie die Verbindung der FARC zu diesem Geschäft beschreiben?

SD: Da würde ich die folgende Analyse machen: Das Zentralkommando der FARC ist der Teil der Befehlsstruktur, von der alle Anordnungen an die einzelnen Fronten gegeben werden. Das ist, als wenn Sie von hier aus alle Länder koordinieren wollten, wo Ihre Stiftung Büros hat, ohne sie jemals zu besuchen und Präsenz zu zeigen. Und das war genau der Fehler, den Manuel Marulanda begangen hat, indem er in den Urwald von Guaviare gegangen ist und dachte, dass alle Welt seinen Befehlen folgen würde.

Da haben dann viele Kommandanten von anderen Fronten angefangen zu machen,

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

was sie wollten und fanden im Drogenhandel eine sehr gute Einnahmequelle.

Aber die Front, in der ich operierte hat sich nicht aus dem Drogenhandel finanziert. Wir haben den Paramilitärs und den Bauern die Drogen abgenommen und sie verbrannt.

HG: Warum?

SD: Weil das etwas war, das der Idee der Revolution widersprach. Das glaubte zumindest unser Kommandant. Das zeigt, dass alle Fronten verschieden sind, alle Anordnungen sind unterschiedlich. Unsere Gruppe finanzierte sich durch Entführungen und Erpressung von multinationalen Firmen, die viel Geld dafür zahlten, dass wir ihre Funktionäre nicht entführten und ihre Infrastruktur nicht in die Luft sprengten.

HG: Da ist ein Punkt, den ich als Ausländer immer noch nicht verstehe. Wie kann ein Kolumbianer gegen einen anderen Kolumbianer kämpfen? Das heißt, ist die Sache der FARC wirklich so wichtig, dass es immer noch gerechtfertigt ist, dass ein Kolumbianer den anderen umbringt?

SD: Die Guerilla rechtfertigt alle ihre Aktionen mit ihrer politischen Ideologie. Das heißt, der Staat ist der Feind und muss bekämpft werden. In diesem Fall ist der Staat durch die Streitkräfte repräsentiert. Und innerhalb dieses bewaffneten Kampfes, ist jegliche bewaffnete Aktion gerechtfertigt.

Aber es geht nicht nur Guerillero gegen Soldat oder Paramilitär; die Guerilleros bekämpfen und töten sich auch untereinander. So ist das eben im das täglichen Leben und auch in der Gesellschaft: Es herrschen Intoleranz und Ungerechtigkeit.

Und wir bringen uns nicht nur unter Kolumbianern um; es ist uns auch egal, ob z.B. eine sentimentale Beziehung besteht, ob es sich um meine Frau handelt oder nicht, wir bringen uns einfach um. Ich weiß auch nicht, was mit uns los ist.

Aber dort im Dschungel heißt es, mein Leben oder das des anderen. Der Feind gibt Dir keine Chance, nur weil Du sein Lands-

mann bist: entweder Du tötest oder Du wirst getötet.

VON "EL CAGUÁN" BIS NACH „HAVANNA“:

HG: Eine Frage zu den Friedensgesprächen vom Caguán: Was dachten Sie, als Präsident Pastrana anfang mit der FARC Verhandlungen zu führen?

SD: Dort (in der Guerilla) wurde nie von Demobilisierung oder Friedensverhandlungen gesprochen. Nichts. Dort sprach man von einem Erstarben der Guerilla, und diese entmilitarisierte Zone wurde genutzt, um Waffen für andere Fronten zu transportieren. Jede Woche habe ich einen Lastwagen mit 20 bis 30 Gewehren für andere Fronten dorthin geschickt.

HG: Das heißt also, dass die FARC niemals die Absicht hatte, ein Friedensabkommen auszuhandeln?

SD: Also, uns wurde jedenfalls nichts davon gesagt. Dort wurde nicht darüber gesprochen. Ich weiß nicht, welche Hoffnungen heute bei den einzelnen Fronten bestehen und ob im Moment einer Unterzeichnung eines solchen Abkommens wirklich alle Fronten diese Entscheidung unterstützen würden.

HG: Das heißt also, dass die FARC keine einheitliche Organisation ist, sondern komplett dezentralisiert? Jede Front hat ihre eigene Führung und Handlungsfreiheit?

SD: In gewisser Weise, ja. Aber es werden auch oft die Anweisungen des Kommandanten des Generalstabs befolgt. Die Beschlüsse und Anweisungen, die von dort kommen, werden befolgt.

Aber es ist eine Sache, einen Beschluss innerhalb der Guerilla zu befolgen, eine ganz andere Sache ist es, wenn der Befehl gegeben wird, die Waffen niederzulegen und sich der Justiz zu unterwerfen. Da könnte es zum Beispiel passieren, dass im Moment eines Friedensabkommens irgendein Kommandant irgendeiner Front beschließt, sich unabhängig zu machen und auf eigene Faust neue Gruppen bildet. So wie es auch

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

viele Kommandanten der Selbstverteidigungsgruppen AUC gemacht haben.

HG: Was ist Ihr persönlicher Eindruck von den Friedensgesprächen in Havanna? Gibt es wirklich eine Chance für den Frieden?

SD: Ich würde sagen, dass es auf beiden Seiten gute Absichten gibt. Allein die Tatsache, dass man akzeptiert hat, sich an einen Tisch zu setzen und dass schon in einigen Punkten Einigung erzielt wurde, das ist schon etwas Gutes.

Mir macht eine andere Sache Sorgen: Alle wollen wir den Frieden, alle fordern wir den Frieden, aber wenn wir zu jemanden sagen: "Und Sie, was tragen Sie zum Frieden bei?", ja, das ist etwas anderes. Wenn wir dem bewaffneten Konflikt ein Ende setzen wollen, werden wir sehr viel Dinge außen vor lassen müssen.

HG: Sprechen wir einmal von der "Straflosigkeit". Man hört von vielen Kolumbianern, dass für sie eine totale Straflosigkeit, vor allem für die Kommandanten der FARC, nicht akzeptabel ist. Könnte der Friedensprozess an der Straflosigkeit scheitern?

SD: Natürlich. Wer Mitglied der FARC war, ist für viele Aktionen verantwortlich. Aber niemand wird diese Wahrheit der Justiz erzählen, weil er dafür bezahlen müsste. Nach Ansicht der Staatsanwaltschaft bin ich zum Beispiel vor dem Gesetz keines Verbrechens schuldig. Aber es gibt eine Menge Dinge, die nicht ausgesprochen wurden, viele Opfer die die Wahrheit nie erfahren werden und niemals entschädigt werden.

HG: Wie ist Ihre Meinung: Werden die Regierung und die FARC in Havanna ein Abkommen unterzeichnen?

SD: Ich würde sagen, dass die Regierung dabei im Nachteil ist. Die FARC haben überhaupt keine Eile, ein Abkommen zu unterzeichnen. Die sind zufrieden, weil sie nicht mehr ständig unter militärischem Beschuss stehen.

Die Regierung Santos hat dagegen große Eile, weil ihre Wiederwahl und ihr Prestige

auf dem Spiel stehen. All das hängt davon ab, ob dieses Friedensabkommen unterzeichnet wird oder nicht. Und das ist gefährlich, weil das dazu führen kann, dass ein schlecht ausgehandelter Vertrag unterschrieben wird oder die Regierung unter Druck gerät. Und die Guerilla wird das evt. nur ausnutzen und die Gespräche mehr und mehr in die Länge ziehen, bis sie irgendwann abgebrochen werden...

HG: Und wenn Ende des Jahres wirklich etwas unterzeichnet wird, was passiert danach?

SD: Wenn man nicht die Erfahrungen und Konsequenzen aus all den Friedensgesprächen der Vergangenheit nutzt, wird es nicht funktionieren. Es hat früher schon Friedensprozesse gegeben, bei denen es nur darauf ankam, dass die 40.000 Kämpfer die Waffen endgültig niederlegen. Niemals wurden die Bürger gefragt: „Und was meinen Sie, was werden Sie machen, wenn all diese Leute nun hierher in die Stadt kommen, was ist Ihr Beitrag?“, oder „Werden Sie fähig sein, mit ihnen zusammenzuleben, werden Sie fähig sein, einen wirklichen Versöhnungsprozess durchzumachen?“. Und das ist notwendig.

Die Gesellschaft wurde niemals darauf vorbereitet, diese Leute aufzunehmen. Man muss sich die Mühe machen, einen Postkonflikt vorzubereiten. Und man muss sofort damit anfangen, die Gesellschaft darauf vorzubereiten, unabhängig davon, ob ein Abkommen unterzeichnet wird oder nicht, vor allem in den Städten und Regionen, wo sich die Mehrzahl der demobilisierten Guerilleros niederlassen wird.

Es darf nämlich nicht derselbe Fehler begangen werden wie in der Vergangenheit als alle Demobilisierten nach Bogotá gebracht wurden. Der Prozess sollte dezentralisiert werden und die Leute sollten in ihren Regionen bleiben können, in ihrer Heimat, damit sie sich wieder in ihre Familien und ihrer gewohnten Umgebung integrieren können, gemeinsam mit den Opfern des Konflikts. Dort werden sie sich nämlich mit ihren eigenen Opfern treffen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING

MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien



Für Sabas Duque ist die Regierung im Nachteil gegenüber der FARC, weil diese nicht unter dem Zeitdruck steht, ein Friedensabkommen zu unterzeichnen.

Und die Mehrzahl der Personen, die aus den Reihen der FARC austreten, wollen auf dem Land bleiben, weil die meisten Guerilleros aus Bauernfamilien stammen und ihr ganzes Leben auf dem Land gelebt haben. Sie sind direkt von ihrem Bauernhof gekommen, haben sich die Uniform angezogen und ein Gewehr in die Hand genommen; sie haben ihr Leben lang im Dschungel gelebt und kennen die Stadt überhaupt nicht.

DER PROZESS DER WIEDEREINGLIEDERUNG: VOM GUERRILLERO ZUM FRIEDENS-AKTIVIST

MC: Da wir von der Wiedereingliederung sprechen: Wie ist dieser Prozess bei Ihnen abgelaufen?

SD: Als ich 2004 die Waffen niedergelegt habe, wurde ich zunächst in eine Zelle in einer Polizeistation gesperrt. Man sagte mir, das sei zu meiner Sicherheit. Da tat es mir schon leid, dass ich mich gestellt hatte. Ich war fast einen Monat lang eingesperrt und man sagte mir immer, das sei zu meiner eigenen Sicherheit, weil es dort auch demobilisierte Paramilitärs gab.

Das war in Valledupar. Nach einem Monat brachten sie mich nach Bogotá. Sie setzten mich in ein Flugzeug und schickten mich alleine dorthin. Man sagte mir: "Gehen Sie ruhig, Sie werden dort am Flughafen abgeholt".

Ich erinnere mich noch, dass ich 1.000 Pesos[†] bei mir hatte. Das war mein ganzes Kapital: 1.000 Pesos. Ich kam gegen Mittag am Flughafen an. Um 7 Uhr abends merkte ich, dass mich niemand abholen würde. Ich kannte niemanden, den ich hätte anrufen können, nichts... Ich erinnere mich noch, dass ich in einer Cafeteria einen Kaffee bestellte, der kostete 1.800 Pesos. Ich schulde der Cafeteria heute noch 800 Pesos.

Gut, jetzt war ich also in Bogotá. Ich war ganz allein, im Rollstuhl. Man brachte mich in eine Herberge, so war das damals. Man ging in ein Haus, wo schon viele andere Demobilisierte waren: Frauen und Männer. Aber diese Herbergen waren natürlich nicht für behinderte Personen im Rollstuhl geeignet. Endlich brachten sie mich an einen Ort, wo keine anderen Demobilisierten waren, dort war ich allein. Ich musste mich alleine zurechtfinden, es gab niemanden, den ich hätte fragen können, wie dort alles funktioniert.

Ich ging dann mehrmals zum Verteidigungsministerium, um zu fragen, wie es weitergeht, weil ich wirklich vorankommen wollte. Ich sah die ganzen Leute in der Herberge rumhängen, sie schliefen oder sahen fern, aber ansonsten interessierte sie nichts. Sie bekamen Essen, ein Bett zum schlafen und etwas Geld für den Transport.

Und ich sagte: "Nein. Ich werde nicht den ganzen Tag rumliegen. Ich werde etwas tun". So fing ich an zu studieren. Ich machte mein Abitur nach. Danach machte ich eine technische Ausbildung in Computerwartung und Installation von Netzwerken.

Ich studierte, und Ende 2005 lernte ich die Stiftung für Versöhnung kennen. Eines Tages kam jemand in die Herberge und fragte uns, ob wir an ihren Workshops „Schule für Vergebung und Versöhnung“ teilnehmen wollten.

Das interessierte mich, weil sie uns fragten: "Was ist für Sie Vergebung, was verstehen Sie unter Versöhnung?". Und jeder erklärte

[†] Ungefähr € 0.40

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

sein Konzept, das meist weit entfernt war von dem, was die Leute von dieser Organisation darunter verstanden.

Wir waren ungefähr 35 Leute, die daran interessiert waren, an den Workshops teilzunehmen. Wir machten den Kurs und beendeten ihn auch. Sie sagten uns, sie würden uns wieder anrufen und das taten sie auch.

Im Jahr 2007 boten sie mir eine Arbeit in dem Projekt „Versöhnungszentren“ an. Sie nahmen mich als Koordinationsassistent unter Vertrag, vorher hatten wir schon von der Herberge aus gemeinnützige Arbeiten gemacht.

Dadurch wurde ich motiviert. Ich fand es sehr interessant, etwas für die Gemeinschaft zu tun. Wir waren eine Gruppe von 20 Demobilisierten, die teilnehmen wollten. Darunter waren Demobilisierte der Paramilitärs, der Guerillagruppen ELN und M19 und andere Kameraden von der FARC. Einige hatten schon in Wiedereingliederungsprozessen mit dem Oberbürgermeisteramt von Bogotá gearbeitet.

So fingen wir an, in Kindergärten und Schulen Gemeinschaftsarbeiten zu machen. Wir baten die Direktoren um Erlaubnis, den Schülern Vorträge zu halten und ihnen etwas über unsere Erfahrungen im Krieg zu erzählen.

Damit wollten wir vor allem weiteren Rekrutierungen von Jugendlichen durch die bewaffneten illegalen Gruppen vorbeugen. Falls diese Jugendlichen eines Tages von diesen illegalen Gruppen eingeladen werden sollten mitzumachen, dann sollen sie sagen können „Nein danke, ich will nicht“.

Wir veranstalteten viele solcher Vorbeugungs-Workshops und Vorträge und erzählten unsere Geschichte über den Wiedereingliederungsprozess und wie wir an sozialpsychologischen Workshops teilgenommen haben. So wurden wir zu Verbündeten des Hohen Beraters für die Wiedereingliederung, so hieß das damals, bevor es zur „Kolumbianischen Agentur für Wiedereingliederung“ wurde.

Im Jahr 2007 gründeten wir dann mit diesen Kameraden die Organisation „Lideres de Paz“ (Friedensführer). Wir schrieben ein Buch mit dem Titel „Wozu Krieg? Erinnerungen von ehemaligen Kämpfern“. Jeder von uns erzählte seine Geschichte, und das veröffentlichten wir in einem Buch, das wir verschenkten. Das Buch wurde nicht verkauft, es war eine Spende. So gründeten wir also diese Stiftung und fingen an zu arbeiten, aber diese Stiftung hatte keinen Peso.

Die „Secretaría de Gobierno“ des Oberbürgermeisteramtes von Bogotá und die Internationale Organisation für Migration (IOM) gaben uns dann ein Projekt, um einige Schulungen durchzuführen. Das war unser erstes Projekt. Man schickte uns in verschiedene Städte Kolumbiens, um Workshops zu veranstalten und verschiedene Projekte und Prozesse zu begleiten.

Letztes Jahr habe ich in Santa Marta ein Projekt des Zivildienstes für Demobilisierte der Paramilitärs geleitet. Das war sehr interessant, weil wir über die Themen Opfer, Demobilisierung und Gemeinschaften gesprochen haben. Mir hat dieser ganze Prozess sehr geholfen und ich glaube, dass ich das Beste daraus gemacht habe. Ich hatte wirklich Glück und kann nichts gegen das Wiedereingliederungsprogramm sagen, weil es für mich wirklich gut war. Für andere war es nicht so, aber die werden ihre eigenen Gründe haben.

MC: Ist Ihre Familie jetzt bei Ihnen?

SD: Nein, im Moment nicht. Ich lebe allein in Bogotá. Als ich letztes Jahr in Santa Marta war, habe ich überlegt, ob ich mich wieder dort an der Küste niederlassen soll. Aber dann war das Projekt beendet und es ist sehr schwer, in meiner Situation Arbeit zu finden.

HG: Nun eine hypothetische Frage: Wo wären Sie heute ohne diesen Rollstuhl?

SD: Ich glaube, ich wäre tot. Weil ich zu viel riskiert habe. Für mich war es wichtiger, meine Pflicht zu erfüllen und Befehle auszuführen als an mein eigenes Leben, meine Integrität oder meine Familie zu denken.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

Ich glaube, ich habe mich und meine Familie in Gefahr gebracht. Ich hätte bei irgendeiner Kampfhandlung oder einem Attentat sterben können. So wie ich dieses Attentat überlebt habe, hätten sie mich genau so gut umbringen können. Daher muss ich sagen, wenn ich nicht in diesem Rollstuhl sitzen würde, wäre ich wahrscheinlich tot.

“MEIN TRAUM IST ES, DIE MENSCHEN WIEDER VERSÖHNT ZU SEHEN”

HG: Lassen Sie uns nun einmal über ein allgemeines Thema hier in Kolumbien sprechen. Vor einigen Wochen gab es diesen großen Streik, der zunächst in verschiedenen Agrarbereichen angefangen hatte. Viele Leute im Ausland fragen sich: Was ist denn da los in Kolumbien?

SD: Eine wirkliche soziale Gerechtigkeit gibt es hier nicht, es gibt keine Gleichheit. Jeder konzentriert sich auf eine bestimmte Sache und vernachlässigt andere Bereiche.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Regierung des Präsidenten Uribe konzentrierte sich auf die „Demokratische Sicherheit“, und das bedeutete für ihn, die FARC zu bekämpfen, und das hat er auch getan. Und er vergaß dabei, dass es eine Menge anderer Dinge gab, die wichtiger oder genauso wichtig sind wie der Kampf gegen die Guerilla. Präsident Santos könnte dasselbe passieren. Er hat sich auf die Friedensverhandlungen konzentriert und vergisst dabei eine Menge von Problemen, die beachtet werden müssen, damit dieser Frieden stabil bleiben könnte. Zum Beispiel, eine Nachhaltigkeit in der Agrarpolitik oder Garantien für die landwirtschaftliche Produktion. Während sie versuchen, ein Problem zu lösen, wächst inzwischen ein anderes.

HG: Das Thema der Armut auf dem Land ist ein Problem in Kolumbien. Aber die FARC haben in den letzten 50 Jahren ja auch nicht gerade dazu beigetragen, dieses Problem zu vermindern – im Gegenteil.

SD: Die FARC haben in den 80er und 90er Jahren die Bauern sehr unterstützt. Aber dann hat die Guerilla angefangen, auch die Bauern zu töten und sie von ihrem Land zu

vertreiben, obwohl sie ihnen zu Essen gegeben haben und auf ihrer Seite waren. Auf der einen Seite sagten sie also, dass sie für das Volk kämpften und auf der anderen Seite brachten sie das Volk um?!

Wenn sie z.B. eine Stromzentrale in die Luft sprengten, wem schadeten sie damit? Dem Volk natürlich! Oder wenn sie eine Brücke sprengten, schadeten sie den Bauern, die ihre Produkte nicht transportieren konnten!

Und so verlor sich nach und nach diese Ideologie, die angeblich dem Kampf für die Armen und Benachteiligten dienen sollte.

HG: Kann man also sagen, dass die FARC heutzutage keine Verbindung mehr zum Volk, zu den Bauern haben?

SD: Doch, die haben sie noch hier und da. Und das ist es auch, was sie noch am Leben erhält. Aber es ist nicht mehr wie in den 90er Jahren, als die FARC diese militärische und politische Stärke hatte, nicht nur hier in Kolumbien, sondern in vielen Ländern, die sie unterstützt haben. Diese Unterstützung haben sie inzwischen verloren, durch die ganzen Ungerechtigkeiten und Willkürakte, die sie begangen haben.

MC: Noch einmal zum Thema Wiedereingliederung und friedliches Zusammenleben mit den Opfern: Welche Erfahrungen haben Sie in Ihrer „Schule für Vergebung und Versöhnung“ damit gemacht? Und welche Lehren kann man daraus für den Fall Kolumbien allgemein ziehen?

SD: Unsere Erfahrungen mit diesem Thema waren sehr positiv. Wir haben den Institutionen und Einzelpersonen den Prozess erklärt. Wir haben uns vorgestellt und gesagt: „Wir haben den FARC den Rücken gekehrt.“ Einige reagierten negativ und sagten: „Mit denen wollen wir nichts zu tun haben. Das sind Monster.“ Andere dagegen haben uns ihre Türen geöffnet.

Zunächst haben wir uns als Personen vorgestellt, damit uns die Leute kennenlernen. Im Zentrum für Versöhnung sagen alle: „Sabas, Du bist so nett.“ Die glauben mir gar nicht, dass ich Mitglied der FRAC war.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

KOLUMBIEN

DR. HUBERT GEHRING
MARGARITA CUERVO

Dezember 2013

www.kas.de/kolumbien

Dann sagen sie: „Was ist denn passiert, dass Du da reingeraten bist?“. Das ist die Frage, die viele mir stellen.

Statt also zurückgewiesen zu werden, wird die Beziehung zu den Menschen eher enger, weil sie sehen, welche Anstrengungen wir unternehmen. Sie erkennen an, dass wir trotz allem was wir erlebt haben, den Frieden aufbauen wollen, indem wir von Versöhnung sprechen. Außerdem helfen wir den Opfern, sich ein neues Leben aufzubauen und sich nicht für immer nur als Opfer zu fühlen. Wir zeigen ihnen, wie sie aus ihrer Opferrolle herauskommen. Ich sage ihnen zum Beispiel, dass ich auch ein Opfer bin. Ich könnte beide Rollen spielen, aber ich habe nicht einfach erwartet, dass der Staat mir alles gibt.

Ehrlich gesagt, in vielen Fällen werden diese Reparationszahlungen und Entschädigung für die Opfer niemals kommen. Sie müssen selbst die Initiative ergreifen, um aus ihrer Opferrolle herauszukommen; in dieser Hinsicht habe ich vielen Menschen geholfen. Ich habe mit ihnen über die Realität gesprochen, nicht aus der Sicht des Funktionärs oder des Analysten, der kommt und eine Rede hält, sondern als Person, die am eigenen Leib die Folgen eines Krieges erfahren hat, der uns alle direkt oder indirekt getroffen hat.

HG: Eine letzte Frage: Welche Pläne haben Sie für die nächsten Jahre? Welche Träume haben Sie?

SD: Ich habe viele Träume; einer davon ist es, einen sicheren Arbeitsplatz zu finden, da ich im Moment nur in einzelnen Projekten arbeite, die zwischen sechs und zehn Monaten dauern. Das gibt einem natürlich keine Stabilität, um z.B. ein eigenes Haus zu haben. Hoffentlich kommt der Tag, wo ich sagen kann „das ist mein Haus“.

Ich will, dass meine Tochter einen Abschluss hat. Sie studiert im Moment, und es kostet uns große Anstrengung, ihr ein Semester an der Universität zu bezahlen.

Mein Traum ist es auch, die Menschen versöhnt zu sehen und ohne Hass oder Ressen-

timents miteinander zu reden. Ich denke, das ist eine sehr schwere Aufgabe, aber es ist nicht unmöglich; man muss nur ein Bewusstsein dafür schaffen und den Menschen erklären, dass es möglich ist, ohne Groll miteinander zu leben. Ich habe das geschafft; ich habe keine Ressentiments gegen irgendjemanden.

Und endlich möchte ich noch die Möglichkeit haben, meine eigene Geschichte vielen Menschen zu erzählen und ihnen zu sagen, dass der Krieg sich nicht auszahlt, dass es durch nichts gerechtfertigt ist, eine Waffe in die Hand zu nehmen, um ein Problem zu lösen.